

# Die Freie Generation

Dokumente zur Weltanschauung des Anarchismus.

---

Band 2

Oktober 1907

Heft 4

---

## Empor!

Aus dem Holländischen des P. Schouteten.\*)

Erhebt das Haupt, ihr Sklaven dieser Erde,  
Empor den unterdrückten Kopf!  
Erkennt eure Macht, die stets missbrauchte Werte schafft,  
Empor die Faust! Zur Freiheit auf!

Werft stolz den Blick auf eurer Hände Arbeit,  
Es ist — was ihr erschuft — durch euch vollbrachte Tat!  
Nur ihr erzeugt den Reichtum aller Länder —  
Hell schall' dies Lied aus eurer Kehle!

Empor die Faust, die Pferd und Wagen lenkt,  
Die auch den Pflug durch brachen Acker zog,  
Die mühevoll dem Werk ein schönes Ziel gebot  
Und dessen Krönung — Mut und Fleiss — uns zollt!

Weist hin auf eurer Felder stolze Ernte,  
Auf's Obst, auf's Vieh und was dabei!  
Nur wider euren Willen man in Fesseln,  
In Hunger, Tod und Sklaverei euch zwang...

Empor die Faust, die Kell' und Hammer schwang,  
Die 's Dampfross für die Meere rüstet!  
Die See'n und Berge niederrang,  
Und Himmelsfeuer uns zur Lebensleuchte brachte!

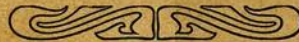
---

\*) Redakteur unseres Bruderblattes „Opstanding“.

Empor, du Sklavin! Entblöße frei die vollen Brüste,  
 In denen stets der Keim des Lebens braust!  
 Entblöße, wo funkelnd ewige Frucht und Kraft errauschen,  
 Zur Labung immer neuer Dürste!

Recht hoch das Haupt, ihr Sklaven dieser Erde!  
 Empor den tiefgesenkten Kopf!  
 Erkennt eure Macht, die stets missbrauchte Werte schafft —  
 Empor! Empor! Zur Freiheit auf!

(Uebersetzt von Sergejew).



## Drei Dokumente der russischen Revolution.

Vorbemerkung. Nachfolgende drei Dokumente des gewaltigen Ringens im Osten Europas sprechen für sich, und es ist nicht an uns, ihren Irrtümern entgegenzutreten, ihre Wahrheiten zu bekräftigen. Es gibt eine Entscheidung im revolutionären Kampfe der Theorie und der alltäglichen Praxis, welche unleugbar und unzweideutig ist: die historische Erkenntnis der Zukunft. Ihr überantworten wir die Blätter der russischen Revolution, welche für uns gleichsam hellbeleuchtende Blitze sind für das Dunkel und die Unmöglichkeit deutlicher Unterscheidung, welche die russische Revolution und so manche ihrer Phasen bis heute noch bedecken. Eines glauben wir dennoch jetzt schon sagen zu müssen: die sozialdemokratische Resolution der Kieffer Arbeiter richtet sich durch sich selbst, indem sie wohl bürgerlich-demokratisch, doch jedes sozialistisch-revolutionären Empfindens bar ist.

Bedauerlich ist der Umstand, dass der Schreibebrief unserer Genossen und Genossinnen aus der Zitadelle von . . . erst am 10. September in unsere Hände gelangte, somit dem internationalen Kongress in Amsterdam nicht vorgelegt werden konnte. Wir haben das urkundliche Manuskript dem Archiv des internationalen Bureaus übermittelt.

### An den internationalen anarchistischen Kongress.

Herzlich liebe Kameraden!

Mit brüderlichen Grüßen wenden wir uns heute, am Vorabend des Tages zu Euch, der die internationale anarchistische Bewegung zu gemeinsamer ernstester und erhebender Arbeit zusammenberuft. Und mit ihnen verbinden wir die innigsten Wünsche für solidarisches und erspriessliches Zusammenwirken!

Wenn, Kameraden, wir auch heute zu unserem Schmerz nicht unter Euch sein können, so möchten wir doch einige Worte

darüber sagen, wie der internationale Kongress speziell für unsere Bewegung in Russland und diesen Augenblick unendlich wertvoll sein kann. Dabei ist zweierlei vorzuschicken: Einmal, dass dies der Moment ist, in welchem das Schicksal der russischen Revolution vom Eingreifen der Anarchisten abhängt. (Das wird nachgerade von den Einsichtigen aller Parteien eingesehen und z. T. auch zugegeben.) Alle politischen Parteien befinden sich in einem Zustand, den man fast als Auflösung und Agonie bezeichnen kann. In ihrem politischen Evolutions-„Kampf“ ad absurdum geführt, ja: fast aufgerieben und mit höhnischer Gewalt zurückgewiesen (vide soz.-dem. Duma-Fraktion); jedes seiner Zugehörigkeit überführte Mitglied einer sozialdemokratischen Duma-Partei bekommt wie wir Katorga; heute nacht z. B. wurden hier 11 Mitglieder einer legalen Handlungsgehilfen-Organisation, deren Mitglieder also alle polizeilich angemeldet sind, eingeliefert etc. etc., sind sie durch fortwährende Spaltungen und tiefgehende Risse im Innern vollständig geschwächt und zerrüttet. Dazu kommt, dass das Streben, mit Zahlen zu prunken, das Material der Parteien erschreckend verschlechtert hat, so dass eine furchtbare Zahl von Provokateuren entstanden sind, die entsetzliche Arbeit geleistet haben (in Verbindung mit der in den Gefängnissen etablierten, fast beispiellosen Tortur), so dass die Türme überfüllt sind — in 6 qm grossen Kammern „leben“ und „schlafen“ wir zu 35—40 Mann —, trotzdem täglich Transporte mit Verschiedenen abgehen. Das alles, dazu die ständig wachsende Unzufriedenheit der Arbeiter mit der Taktik, das Unbefriedigtsein der Intelligenz wie der intelligenten Arbeiter über den Mangel einer ideellen, einer umfassenden, festen, befriedigenden Weltanschauung, hat die Parteien in den Zustand völliger Zerrüttung und Depression gebracht. Noch einmal haben sie sich (hier S. D., P. P. S., Bund etc.) als Polizei und Gesellschaftsretter versucht: Anarchisten, die einzeln in Orten ohne Gruppen lebten, wenn man sie auf Expropriation, Terror etc. ertappte, hat man geschlagen, bedroht und getötet! Wir sind bereit, darüber jeder Instanz Material zu übergeben. — Aber immer mehr und mehr wurden die Arbeiter über solche gesellschaftsretterische Taktik erbittert (mit den Fabrikanten musste stets in den höflichsten Formen unterhandelt werden!), sie wendeten sich mehr und mehr der anarchistischen Taktik zu, verlangten die Führung der Streiks, ökonomischen Terror, Propaganda, Literatur etc. Dabei kommen wir zum zweiten Moment. —

Es gibt heute kaum den kleinsten Ort in Polen-Litauen, in dem sich nicht eine anarchistische Gruppe befindet. In Wirklichkeit aber sind diese Kameraden, die schon mit diesem Namen, aber auch täglich mit Taten ihr Leben aufs Spiel setzen, Anti-Sozialdemokraten, Anti-Bundisten etc. oder, da alle diese Parteien von einer programmatischen, prinzipiellen Propaganda längst abgekommen sind: Gegner der sozialdemokratischen Taktik. So

beschränkt sich denn die Tätigkeit der anarchistischen Gruppen fast ausschliesslich auf Expropriationen, ökonomischen Terror etc., während die Propaganda der anarchistischen Idee sowohl im Innern selbst wie nach aussen hin vollständig unterbleibt. Das ist ein furchtbarer Missstand, und er ist Schuld daran, dass trotz aller Helden, trotz all der furchtbaren Opfer der Anarchismus in Russland nicht die Rolle spielt, die ihm zukommt in der Arbeiterbewegung — zum Schaden der Revolution, zum Heil aller Reaktion — während andererseits die ganze moderne Intelligenz Russlands mehr und mehr sich mit anarchistischen Ideen beschäftigt und der moderne Büchermarkt geradezu vom Anarchismus beherrscht wird. Gewiss, niemand kennt diesen unerträglichen Missstand mehr als wir selbst, aber Zentren wie Warschau, Bjelostok etc. können unmöglich den Anforderungen nach Agitatoren, Literatur, die von überall kommen, nachkommen, ja sie leiden zum Teil stark selbst an diesen Mängeln . . .

Aus diesem Uebel resultieren dann alle die anderen; trotz beispielloser Solidarität und Kameradschaftlichkeit im Einzelnen, die bis zur Aufopferung geht, fehlt der feste Zusammenhang zwischen allen Teilen Russlands, ja in ihm selbst fehlt noch immer die überall angestrebte Föderation. Die Kräfte werden dadurch zersplittert, unendliche Kraftersparnis unmöglich gemacht, die Gefahren (Lager von Literatur, Waffen, Druckereien etc. etc.) vervielfacht, der Nachdruck einer geschlossenen Bewegung fehlt . . .

Wir, Kameraden, die zum Teil unter schweren und schwersten Beschuldigungen stehen, werden nicht in den Verdacht kommen, aus Feigheit oder Unkenntnis zu sprechen, wenn gerade wir sagen: unsere Aufgabe ist zunächst: die Arbeit in die Tiefe! Die grösste Idee, die höchste Weltanschauung in denen, die sich zu ihr bekennen unter Einsetzung ihrer Freiheit und ihres Lebens, pflanzen und festigen — das anarchistische Bewusstsein zur Grundlage des Namens und des Handelns machen, das dann (die Taktik) gewiss anarchistisch sein muss — das ist die erste Aufgabe. An Helden hat es uns hier nie gefehlt und wird es uns nicht fehlen! Aber wie überall in den vordern Reihen das Sehnen nach Wissen, nach Bewusstsein, nach einer festen Weltanschauung vorhanden ist, die uns nicht zu Taktik-Dogmatikern werden lässt, sondern unserem Handeln die bewusste Grundlage gibt, so ist sicher, dass das bewusste Handeln dem jetzigen, vielfach leider nur „taktik“-mässigen nicht nachstehen wird . . .

Ihr, Kameraden, könnt nur helfen. Euer Kongress biete uns Material! Die Kameraden aller Länder, die in Betracht kommen, mögen uns mehr als bisher beim Transporte von Waffen, Literatur, Kameraden etc. unterstützen! Den Kameraden, die bei ihnen im Auslande zeitweise sich aufhalten, mögen sie nach Möglichkeit zu einer guten Ausbildung verhelfen . . .

Und die letzte Aufgabe mögen speziell diese unsere Kameraden

selbst sich mehr als bisher stellen! Revolutionäre Studienzirkel einzurichten, jeden Tag und jede Stunde des Aufenthaltes im Ausland auszunützen, dass in jedem Arbeiter, der ohne jedes Wissen, aber mit grossem Sehnen nach ihm, Russland verlassen, uns ein Helfer, ein Propagandist, wiederkehre! Das mögen speziell die vielen Studenten etc. sich vor Augen halten, die im Ausland sich Anarchist nennen. Es ist das bequem, aber das Bekenntnis zur höchsten Idee verpflichtet zur höchsten Arbeit.

Der Arbeit in die Tiefe wird dann die fruchtbarste in die Breite folgen, und der Anarchismus wird in Russland die Revolution zum Siege führen können.

Wir können nicht mehr schreiben, liebe Kameraden, trotzdem uns Herz und Sinn voll sind von so Vielem, das wir Euch sagen möchten... Hoffentlich kommt dieser Brief zu Euch und bringt Euch die herzlichsten, brüderlich-internationalen Grüsse von den

Anarchisten und Anarchistinnen im Gefängnis in...

Samstag, 24. VIII. 07.

\*

### Ein Manifest der anarchistisch-kommunistischen Konferenz von Litauen und Polen an alle Arbeiter!

„Die Revolution in Russland führt zur vollständigsten Anarchie!“ rufen gemeinsam und schreck-erfüllt die russische Regierung und die verschiedensten politischen Parteien — diese „Erneuerer des russischen Lebens“, welche sich gegenseitig vorwerfen, schuld daran zu sein. Als echte Kinder der bourgeoisen Welt verstehen diese Herren unter Anarchie ein Chaos, welches zum Gipfelpunkt der Unordnung und Organisationslosigkeit gelehrt.

Aber auch wir russischen Kommunisten und Anarchisten sagen dasselbe: die russische Revolution kommt in ihrer Entwicklung immer näher und näher der anarchistisch-sozialen Revolution — der vollkommenen Anarchie.

Logischerweise führt die russische Revolution zur Anarchie. Eine ganze Reihe vergangener Revolutionen, aus der die Arbeiterklasse Bewusstsein, Praxis und Gewohnheit schöpfte, bildet die Garantie dafür.

Wir russischen Anarchisten verstehen unter Anarchie natürlich nicht das, was unsere Gegner darunter begreifen; also nicht Zerstörung, sondern etwas anderes. Doch sogar ob des Sinnes, den die Bourgeoisie dem Worte unterstellt, sind wir nicht allzu sehr besorgt. Viel besser für das Heil der Menschheit wäre es natürlich, wenn die gegenwärtige Gesellschaft um jeden Preis vernichtet werden würde, als wie wenn sie bestehen bliebe, wie sie ist, mit ihrer Gegenwartszivilisation. Diese Gesellschaft mit Institutionen und Einrichtungen, welche gebaut werden aus

dem Blute menschlicher Körper, die Tränen von Unzähligen darbietend . . .

Die Bourgeoisie hat guten Grund, die existierende Ordnung scheu zu machen vor den anarchistischen Ideen. Denn diese Ideen des Anarchismus sind ihre gefährlichsten Feinde, der Tod für sie selbst. Das wilde, brutale Geschrei wider sie ist also verständlich; auch der schreckliche Hass, mit welchem sie sich über den Anarchismus stürzt, jene gemein-schmutzigen Massregeln, die sie vornimmt, um diese neue, noch sehr junge revolutionäre Kraft in Russland zu ersticken. All dies ist begreiflich. — Unter ihrer Agonie verbirgt sich ein geheimer Schrecken, Furcht vor der heraufziehenden Revolution, welche der Bourgeoisie und ihren Institutionen Tod und Vernichtung bringen wird. Sie ist besorgt um eben diese „Ordnung“, welche die Bourgeoisie heraufbeschworen, die uns in die Anarchie geleitet! In dieser unserer Ordnung wird kein Platz sein für Herrschsüchtige, für das teuflische Spiel und Treiben der Exploitation, Knechtschaft und Herrschaft.

Unsere Feinde wissen es ganz vorzüglich, dass es sowohl im gesellschaftlichen, wie im Leben der Natur kein Zerstören gibt ohne Schaffen und Neuschöpfen, dass jede kritische, negative Seite eine positive in sich birgt — dass wir im Zerstören Schöpfer und Neugestalter sind! Ganz wie wir, sind sie überzeugt von der schöpferischen Kraft einer jeden Revolution, welche letztere sie aber befürchten müssen. Sie wissen es zu wohl, dass Revolution und Anarchie in Russland zwei zusammengehörende Teile ein und derselben Sache sind. Die Revolution tritt auf als kritische Seite des gesellschaftlichen Lebens, desorganisiert den alten, gesellschaftlichen Mechanismus, zerstört die alte, absterbende, zerfallende Ordnung, die gefährliche Erbschaft vieljähriger gesellschaftlicher Auswüchse zerstörend: die Regierung — welche ihrerseits das gesellschaftliche Leben in das Joch der Gesetzlichkeit, des Militarismus und der moralischen Sklaverei zwängte; dass die Revolution also durch und mittels dieser ihrer Methoden eine positive Gesellschaftsgrundlage bereitet: die Anarchie, die Herrschaftslosigkeit. Sie gebärt Energie und Freiheit, erweckt Mut, Selbständigkeit und persönliche Initiative, verwandelt den im Staube liegenden, gehorsamen Sklaven in einen protestierenden, energischen Revolutionär, den nichts davon abhalten kann, seine zerstörend-heilige Hand auf die alten modernden Reichtümer der Macht, auf die bislang hoch und heilig gehaltenen Gesellschaftseinrichtungen zu legen.

Die freiheitlichen, des zentralisierten Tendenzen einer jeden Revolution sind die festesten Grundlagen der anarchistischen Prinzipien. Und deshalb trägt jede Revolution diese Prinzipien in die Arbeitermassen.

Die Arbeiterklasse, vereinigt durch ihre gemeinsamen ökonomischen und moralischen Interessen, bildet einen sozialen Organismus.

Eine jede Revolution verstärkt ihn, entwickelt das soziale Bewusstsein und vergrössert die Kluft zwischen besitzender und besitzloser Klasse. Gesunde Klasseninstinkte werden dem Proletariat eingepflanzt; all das gibt ihm die Möglichkeit, seine wahren Feinde in der Bourgeoisie zu erkennen, mag sie auch oft sich verkleiden in den roten Gewändern der Demokratie.

Es waren die ersten Schritte, welche das russische Proletariat machte, als es sich zusammen mit der Bourgeoisie erhob. In den zukünftigen Kämpfen sehen wir es, wie es den Phrasen der vielen „guten Freunde“ keinen Glauben mehr schenkt. Für das russische Proletariat ist die russische Revolution die letzte Lehre. Es sieht sich verraten auf Schritt und Tritt, es sieht die Revolution, welche Tausende von Opfer kostete, verkauft für schmutzige Stolipinsche Versprechungen; es beobachtet, wie fast alle jene, welche vor noch nicht gar langer Zeit „Es lebe die Revolution!“ schriehen, heute vor ihrem anarchistischen Charakter zurückschrecken und, ähnlich der Kuropatkinschen Armee, zurückweichen, die Waffen von sich werfen. Ja, diese neuen Konservativen sind schon konservativ geworden, bevor sie imstande waren, das zu erobern, was sie früher als elementare, naturnotwendige Verbindungen für alles weitere erachteten.

Gleich beim ersten Ausbrechen der russischen Revolution offenbarte und entwickelte sich mit Rapidität eine neue revolutionäre Kraft, bislang fast unbekannt: der Anarchismus. Hervorgehoben vom gesellschaftlichen Leben, gelang es ihm bald, eine bestimmte Position einzunehmen, bewusste Beziehungen zu den verschiedenen gesellschaftlichen Erscheinungen auszuarbeiten. Wahr ist, dass in der noch so jungen Bewegung einige Fehler begangen wurden, welche die Praxis des Kampfes später richtig stellte. Diese Fehler rücksichtslos aufzudecken und unsere Prinzipien noch tiefer und mächtiger in das Herz der Arbeiter zu pflanzen — darin bestand die Aufgabe unserer Konferenz. Es wurden verschiedene Fragen besprochen, und dann gelangten folgende Punkte zur einstimmigen Annahme durch sämtliche Gruppen:

1. In Erwägung, dass die Uneinigkeit der anarchistischen Gruppen unter einander die Konferenz auf die Prüfung hinwies, raten wir den Gruppen dringend, damit ihre Arbeit und ihr Kampf kein zersplitternder, sondern fruchtbar sei, sich zu Föderationen zusammenzuschliessen.

2. In Anbetracht dessen, dass fast alle Expropriationen, welche bislang von anarchistischen Gruppen Russlands für organisatorische Zwecke durchgeführt wurden, zu klein und nicht genügend organisiert waren, dadurch eine grosse Verschwendung der materiellen und moralischen Kräfte mit sich führten, verwirft die Konferenz diese Expropriationsform und spricht sich aus zugunsten grosser, wohlorganisierter Expropriationen, geleitet durch die Föderation oder Gruppen. Wir erklären uns für die Expropriation

staatlicher und privateigentümlicher Institutionen; erklären ferner, dass nur eine wohlorganisierte Föderation von Gruppen imstande ist, gro s s e Expropriationen durchzuführen, wie sie die Bedürfnisse der russischen anarchistischen Bewegung erheischen; erklären, dass nur sie dazu fähig ist, das durch die Expropriation Erworbene in zweckentsprechender Weise zu verausgaben.

3. In Erwägung der Beziehungen und Kampfesmittel der demokratisch-sozialistischen Parteien zu uns und den unsrigen, erkennt die Konferenz an, dass jene Parteien nicht die moralischen Möglichkeiten eines prinzipiellen Kampfes wider das bestehende System besitzen. In der falschen Auffassung, in ihrer Bekämpfung unserer Bewegung es nur mit wenigen Individuen zu tun zu haben, tun sie dies sehr oft durch die Anwendung provokatorischer Kampfesmittel. Wir schlagen den Gruppen daher vor, gegen dieses gemeingefährliche Uebel im allgemeinen nur mittels der Methoden der Entlarvung, der Aufklärung und Propaganda unter den Massen anzukämpfen; in ernsteren Fällen jedoch wider diese Subjekte vorzugehen, wie gegen ganz gemeine Provokateure.

4. Die taktischen Mittel der russischen Anarchisten und der übrigen Parteien beurteilend, rät die Konferenz den Gruppen, die Fachorganisationen, unter welcher Form und welchen Namen sie sich auch vorfinden mögen, mit Energie zu bekämpfen, gegen sie vorzugehen wie gegen gefährliche und schlaue Mittel der Bourgeoisie, dazu geschaffen, um die Arbeiter von dem rein revolutionären Wege auf den Weg von Kompromissen abzudrängen, welch letztere das revolutionäre Klassenbewusstsein verdunkeln.

5. Für die Expropriation von Arbeitsprodukten spricht sich die Konferenz in folgenden Fällen aus:

Die organisierte Massenexpropriation von Arbeitserzeugnissen ist statthaft in Zeiten des Generalstreiks, der Aussperrung, Arbeitslosigkeit usw. Sie ist es dann und deshalb, weil wir jede philanthropische Hilfe der Bourgeoisie wie auch anderer politischer Parteien verwerfen, welche in Perioden arger Volksnot billige Küchen- und Hilfskassen für Arbeitslose einrichten, also Einrichtungen, welche im Proletar eine Bettlerpsychologie erzeugen und die revolutionäre Kampfeslust in ihm ertöten.

6. Konspiration.

\*

### Resolution der Kieffer Sozialdemokratie gegen die Anarchisten.

„Die in Russland erzeugte Lage vollständiger politischer Rechtlosigkeit und polizeilicher Willkür hemmt die Entwicklung der Arbeiterorganisationen, welche dazu fähig sind, den ökonomischen und politischen Kampf der Arbeiterklasse zu führen. Doch die herrschende Arbeitslosigkeit, der Hunger und das Elend



erzeugen einen günstigen Boden für die Ideen des Anarchismus und die anarchistischen Kampfmethoden.

Eine solche Lage der Dinge brachte es zur starken Entwicklung des ökonomischen Terrors, welcher sich in der Ermordung von Fabrikaufsehern und höhern Angestellten des Kapitals, wie seiner Diener, auch in der Brandstiftung in den Häusern der Fabrikanten äussert.

Die Auswürflinge der Gesellschaft — professionelle Diebe und Räuber, die diese Ideen der Expropriation natürlich gerne annehmen — begehen in dieser Hinsicht die schändlichsten Gewalttaten und erregen damit die Furcht der Bevölkerung. Es finden Anfälle und Ueberfälle von Personen statt, die den Zweck haben, gesellschaftliche und staatliche Einrichtungen zu attackieren, deren Angestellte eben jene Personen sind. Und all dies geschieht, indem man die revolutionäre, rote Fahne hochhält . . .

Diese Versammlung der Kieffer Sozialdemokratie erklärt hiermit, dass die Regierung unfähig ist, mittels Unterdrückungen und Gefängnissen dem stetig wachsenden Elend Einhalt zu gebieten und konstatiert, dass alle Diebstähle und Raubanfälle, Expropriationen erst dann ihr Ende finden werden, wenn die Regierung folgendes bietet :

1. Sowohl die Arbeiterklasse, wie alle übrigen Bürger müssen das Recht haben, die vollständigen, bürgerlichen Freiheiten zu benützen, sich ihrer zu erfreuen.

2. Ein Parlament, bestehend aus dem ganzen Volk, erwählt durch das allgemeine, geheime und direkte Wahlrecht, muss Gesetzlichkeit und freie Ordnung einführen, wie auch radikale Reformen, um die ökonomische Lage der Arbeiterklasse zu verbessern.

3. Freiheit in politischer und ökonomischer Organisationshinsicht, Versammlungs- und Streikrecht, die Rede- und Pressfreiheit.

In Anerkennung unsererseits, dass die Ideen des Anarchismus reaktionäre sind ; dass die Taktik der Anarchisten und anderer revolutionärer Gruppen der Arbeiter, wie auch einzelner Persönlichkeiten, welche anwenden im Kampf wider die bestehende Gesellschaftsordnung die Ermordung von Regierungsvertretern, von Kapitalrepräsentanten, die Expropriation des Eigentums ihrer Feinde — in Anerkennung, dass diese Taktik unzweckmässig und schädlich ist, Verderbnis in die Arbeitermassen hineinträgt und das Klassenbewusstsein des Proletariats verdunkelt, der Idee des Klassenkampfes widerspricht, den Glauben des Proletariats in seinen Kräften abschwächt, oftmals die besten, klassenbewussten Elemente opfert — in Anerkennung all dessen wenden sich die Arbeiter der Stadt Kieff, die ukrainische Sozialdemokratie mit diesem warmen Aufruf an diejenigen ihrer Kampfesbrüder und die Frauen, welche von dem Wege des Klassenkampfes abirrten, fordert sie auf, einzutreten in die existierenden Arbeiterorganisa-

tionen und die obigen Kampfesmethoden zu verwerfen. Wir fordern sie auf, einen festgeschlossenen einmütigen Kampf für die Verbesserung ihrer ökonomischen Lage zu führen, um imstande zu sein, jene Ziele zu erreichen, welche die gegenwärtige Lage in Russland diktiert.“



## Die anarchistische Bewegung in Wien.

(Bericht an den Amsterdamer Kongress.)

Aus der heute leider fast gänzlich vergriffenen Broschüre des verstorbenen Genossen August Krčal „Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Oesterreich“ kann man die Entwicklung unserer Bewegung von dem Jahre 1867 bis 1894 entnehmen. Es obläge uns somit, in dem nachfolgenden Bericht eine ähnlich umfassende Darlegung über die Entwicklungstendenzen von 1894 bis heute zu geben, wie Krčal dies getan hat. Daran kann leider nicht gedacht werden. Wir müssen uns darauf beschränken, eine kurze Informationsskizze zu bieten, die sich ganz besonders auf Wien beschränken will, nur hier und da auf andere Städte übergreifend, wenn es der Gegenstand der Betrachtung erfordert.

Seit dem Eingehen der „Zukunft“ haben die Genossen anderer Länder wenig von der Wiener Bewegung vernommen. In der Tat liess dieselbe sehr nach, und es waren vornehmlich zwei Faktoren, welche gemeinsam gegen die anarchistische Bewegung vorgingen und dieselbe bis zu einem gewissen Grade zurückschlugen: die Polizei und die Sozialdemokratie. Die Polizei durch ein raffiniertes System der unberechtigtesten Ausweisungen, wodurch sie die Bewegung ihrer geistig fähigsten Triebkräfte beraubte; die Sozialdemokratie durch gemeine Denunziation und die verwerflichsten Methoden der Aufpeitschung sämtlicher fanatischer Unwissenheitsinstinkte der breiten Masse gegenüber dem Anarchismus.

Im Jahre 1894 bestanden in Wien 9 anarchistische Vereinigungen. Es waren dies 5 deutsche Bildungsvereine, ein politischer Verein (genannt „Zukunft“), 3 tschechische Bildungsvereine. Als Organe erschienen die „Zukunft“ und das tschechische Blatt „Volne Listy“, redigiert vom Genossen Jan Opletal.

Da setzten die polizeilichen Verfolgungen ein, und eine ganze Reihe von Existenzen fielen ihnen zum Opfer. Die Vereine wurden saisiert, aufgelöst. Das deutsche Organ, die „Zukunft“ ging unter der Wucht dieser polizeilichen Schläge zugrunde. Von den Ausgewiesenen, die zu den besten und tätigsten Kräften gehörten, wären u. a. zu nennen: Friedländer, Valencia, Huber, Havel, Malaschitz, Bojer. Als der Verein „Freie

v

e

Meinung“ polizeilich aufgelöst wurde, ging Stefan Grossmann, bisher Anarchist, zur Sozialdemokratie über, die ganz offen mit ihrem Krippenwesen und ihrer offiziellen Unantastbarkeit durch die Polizei prunkte. Grossmann ist vorläufig feuilletonistischer Redakteur der „Wiener Arbeiterzeitung“ und hat mit der Bewegung des sozialistischen Anarchismus in keiner Weise mehr etwas gemein.

Auch das böhmische Organ „Volne Listy“ wurde unterdrückt, jedoch dank der Unermüdlichkeit des tschechischen Elementes unserer Bewegung sofort ein neues gegründet. Es war dies „Matice Dělnická“, heute „Matice Svobody“ benannt und noch gegenwärtig in Brünn erscheinend. Redakteur dieses Blattes war und ist Jan Opletal.

Am 3. September 1894 fand in Wien eine Konferenz statt, welche eine internationale Streitfrage behandelte und die Bewegung intern noch mehr zermürbte, als es bisher die Polizei getan. Es handelte sich um eine Unterstützungsfrage in bezug auf Valencia, welcher gerade aus dem Gefängnis kam und sich, infolge der Streitigkeit, nach Graz zurückzog und sich weiterhin nicht mehr an der Bewegung beteiligte.

Um diese Zeit kam auch der stürmische Individualismus nach Wien, und durch die falsche Auffassung seiner Ideenwelt richtete er grossen Schaden an in der Bewegung. Die „individualistische Propaganda“, die damals aufkam und der sich eine ganze Anzahl von jüngern Kräften ergaben, boten nur der Polizei eine willkommene Handhabe dar, mit Ausweisungen und Gewaltmassregeln gegen Unliebsame vorzugehen. Fast die gesamte „individuelle Propaganda“ kam nicht über das Stadium der Vorarbeiten hinaus. Wo sie glückte, gereichte sie der Idee des Anarchismus auch nur in den seltensten Fällen zum Vorteil.

Im Jahre 1896 wurde von der tschechischen Bewegung eine Konferenz der Anarchisten Oesterreichs nach Kladvo in Böhmen einberufen. Die Wiener Genossen entsandten zwei Delegierte. Doch die Konferenz kam nicht über ihre Vorarbeiten hinaus, als die Polizei eindrang, die Delegierten auseinandersprengte. In Eile wurde beschlossen, sich im Walde wieder zu finden, wo die Konferenz auch ihre Fortsetzung fand. Auf ihr wurde beschlossen, dass vom 1. Oktober 1896 an die Kohlengräber Oesterreichs in einen Generalausstand treten sollten; auch die Militärpflichtigen wurden aufgefordert, den Waffendienst zu verweigern. Der Streik brach, da es besonders unter den Bergarbeitern Nordböhmens stark gährte, etwas verfrüht aus. Die direkte Aktion wirkte: die Schächte wurden demolirt, Revolverschüsse auf die provokatorisch auftretende Gendarmerie abgegeben. Die Regierung sandte militärische Verstärkungen nach dem Streikgebiet, und die Sozialdemokraten sprangen ihr dadurch hilfreich zu, dass sie ganz ostentativ Front gegen die „Gewaltaktionen“ der Unterdrückten

machten, die „Gesetzlosigkeit“ derselben verurteilten; und so wurde die erste mit anarchistischen Mitteln geführte wirtschaftliche Aktion der Arbeiter Oesterreichs durch diese beiden Bundesgenossen — Militär und Sozialdemokratie — unterdrückt und niedergeschlagen und verraten.

Die beiden Delegierten zu obiger Konferenz, Karnet und Bauer, wurden gleich nach ihrer Ankunft in Wien behördlich ausgewiesen. —

Alle diese Verfolgungen, fürchterlichen Unterdrückungsmethoden, die sich noch verschärften unter der denunziatorischen Hetzerei der Sozialdemokratie, hatten den einen Zweck: die Bewegung der sog. Radikalen und Unabhängigen auszurotten oder hinüber auf die Bahn der geduldeten Sozialdemokratie zu leiten. Dass die ersteren selbst auch manche Fehler begingen, soll nicht bestritten werden. Doch die Fehler waren nicht die Ursache des unaufhaltsamen Niederganges der Bewegung; Fehler von ihrem Standpunkt aus machen auch die Sozialdemokraten, macht jede Partei. Es handelt sich hier jedoch darum, dass man, sowohl durch die Regierung von rechts wie durch die Sozialdemokratie von links, den Anarchisten jede Existenzmöglichkeit des materiellen Erwerbes, jede propagandistische Betätigung durch die kleinlichsten Ausweisungen entzog.

Dann kam Lucchenis Tat, welche dieses System russischer Methode bis zu seinem Gipfelpunkt erwachsen liess. Schlag folgte auf Schlag und stets mit vermehrter Wucht, unfüllbare Lücken reissend, und so können wir konstatieren, dass die Bewegung mit dem Jahre 1898 praktisch aufhörte, eine Bewegung zu sein, die in Berührung zu den Wiener Arbeitern stand. Die Sozialdemokratie fand sich durch Hilfe des Staates von ihrem erbittertsten Gegner befreit, der Gedanke des staatenlosen Sozialismus hatte nichts als Niederschläge zu verzeichnen. Und diese „Ruhe“ dauerte ungefähr bis 1904, wo, wie wir sofort zeigen werden, ein etwas regeres Leben wieder einsetzte, aber auch unvergleichlich schwächer als das vor 1898 gewesene.

Unterdessen entwickelte sich die Sozialdemokratie ungestört weiter. Ihr Kampf besass nur ein Ziel: Erringung des allgemeinen Wahlrechtes. Sie wurde die wahrhaft konservative, staaterhaltende politische Partei des öffentlichen Lebens Oesterreichs, die es auch ganz unverschämt erklärte, dass sie durch das Wahlrecht den Bestand des Verfassungswesens zu sichern wünsche. Wohl gab es in diesen Perioden, und gibt es auch heute noch kleinere Bewegungen, die sich gegen die Sozialdemokratie im Namen des Sozialismus kehren. Aber darin hatte sie grosses Glück, dass diese Revolten gegen ihren erstickenden Geist der Bureaukratie und Verflachung jedes echten Empfindens fast stets ehrlos waren und ihr selbst an innerer Unwahrhaftigkeit nichts nachgaben. Es war der Kampf nicht zwischen prinzipiellen Gegnern, in dem der

eine eine höhere, der andere eine niedrigere Auffassung verfißt, sondern ausgesprochenemassen der Kampf zwischen Krippenjägern und Strebern, von denen die einen schon über ein gewisses Mass von Macht verfügten, die anderen darnach gierten und strebten, es ihnen zu entwenden. Dadurch wurden auch sonst hochidealistische Namen und Prinzipien in Oesterreich heillos diskreditiert und kompromittiert vor den Massen. Das Wort vom „freiheitlichen Sozialismus“ wird gerade gegenwärtig von solch einer Clique ehrloser Streberseelen im Munde geführt, auf ihr Banner geschrieben, welche von dem bekannten Webersozialist Simon Starck geführt wird. Diese Bewegung ist der getreue Abklatsch der Sozialdemokratie; ihre Opposition beschränkt sich auf ein schlecht verfehltes Missvergnügen darüber, nicht auch mit an die Krippe gelassen worden zu sein. Starck, früher Schuster, dann Kohlengräber und nun Reichstagsabgeordneter, war ehemedem gegen den Parlamentarismus, weil er nicht geglaubt hatte, je selbst ins Parlament zu kommen. Als er nur einen Schimmer von Hoffnung dazu erblickte, sattelte er plötzlich um und wurde auch wirklich von einem Teil missleiteter und verführter Kohlengräber erwählt.

Eine solche Art von „Opposition“ schadete natürlich jenem Geiste echter Opposition, die immer darin bestehen muss, dass sie einen Schritt über den Gegner hinaus bedeutet; eine solche Art von Scheinopposition nützte natürlich nur der Sozialdemokratie. Und je gemeiner die Scheinopposition vorging, sich Geld von bürgerlich-reaktionären Parteien geben liess zum Kampfe wider die Sozialdemokratie — wir nennen nur die Namen Mallek, Schönberger, Kayser usw. —, desto mehr bezog und dehnte die Sozialdemokratie ihre Angriffe auch aus auf die Anarchisten, die selbstredend mit den Gemeinheiten der Vorgenannten nichts zu tun hatten. Doch die schlaue Adlerclique begriff wohl, dass es sich nicht darum handeln durfte, die gemeine Scheinopposition zu bekämpfen, dass dies wohl gelegentlich geschehen, der Kampf aber mit einem tieferen Blick geführt werden müsse, wenn sie sich retten wollte. Die Sozialdemokratie begriff es stets, dass die ehrliche Opposition des Anarchismus ihr tausendfach gefährlicher sei, als jede, wie immer geartete Scheinopposition aus ihren eigenen Reihen, und so richtete sie ihre versteckten und offenen Angriffe viel lieber gegen jenen, als wider diese, identifizierte stets in gemeinster Weise den Anarchismus, den sie fürchtete, mit den Gemeinheiten ihrer eigenen Streberseelen, welche sie nur verachtete. Dass dies ein Vorgehen und eine Bewegung des österreichischen Anarchismus, der, arm an Kräften und gegenwärtig noch ohne eigenes Organ, einer Verteidigung oftmals unfähig, sehr behindert und erschwert, ist klar.

Im Zeichen obiger Ausführungen steht auch die Begründung der „Wahrheit“, die folgende Vorgeschichte hatte. Die Gebrüder Tiroler in Floridsdorf, einem vorstädtischen Bezirk Wiens,

wurden aus der sozialdemokratischen Partei ausgeschlossen, weil sie Opposition gegen die Korruption des sozialdemokratischen Gemeinderates Schlinger machten. Ob diese Anschuldigung der Korruption berechtigt oder unberechtigt, ist hier ganz nebensächlich. Hauptsache sind die Motive der Tirolerschen Anklagen, und da müssen wir gestehen, dass dieselben höchst eigen-nütziger, selbstsüchtiger Natur, also selbst Korruption waren! Nach ihrem Ausschluss gründeten sie 1902 die „Wahrheit“. Das Blatt brachte nichts als lokale Eigenbrödelei, seine Geldquellen waren christlich-soziale Kassen, und dauernd war es dem edlen Bruderpaar unmöglich die „Wahrheit“ zu erhalten. Sie wollten es schon fallen lassen, als sie auf den Gedanken verfielen, sich an die Anarchisten zu wenden mit dem Anliegen, ob dieselben das Blatt ganz unabhängig von ihnen übernehmen wollten, damit dasselbe wenigstens als Oppositionsorgan wider die Sozialdemokratie weiterbestünde. Die Anarchisten gingen darauf ein, trotzdem der Name des Blattes nicht geändert werden durfte, wie es der Genosse Lickier vorgeschlagen hatte.

Es entspann sich nun, von 1904 an, wieder ein gewisses Mass von Tätigkeit unter den Wiener Genossen. Dieselben liessen den Genossen Franz Heindl, tot seit dem Frühjahr 1906, nach Wien kommen, der die Redaktion des neuen Blattes übernahm — nur in dem Sinne, dass es finanziell mit der Gebarung des alten Blattes nichts mehr zu tun hatte. Mit Heindl wurde das Blatt anarchistisch. Dank dem Opfermuth verschiedener Genossen hätte sich das Blatt vielleicht auch halten können, aber ein Missgeschick verursachte seinen Untergang. Heindl, ein durchaus ehrlicher, idealistischer Genosse und Boheme, ein fähiger und begabter sozial-revolutionärer Dichter, war kein Propagandist in des Wortes agitatorischem Sinne. Von geschäftlichem oder auch schriftstellerischem Unternehmungsgeist hatte er keine Spur. Er kam 1896 in die Bewegung und wirkte tätig mit an dem von Franz Prisching herausgegebenen „Grodin Michel“ in Graz, hier und da am „Neuen Leben“ (Berlin) und am Weidnerschen „Armen Teufel“ (Berlin) wie auch für den Malaschtschen „Weckruf“ (Zürich). Ein naives Dichtergemüt, wollte er sich an dem durch irreführende Anzeigen im Berliner „Anarchist“ zu Pfingsten 1905 nach Wien einberufenen Kongress der „Freisozialisten“ Mallek und Starckscher Qualität beteiligen, zog sich aber sofort mit den übrigen Anarchisten zurück, als die Wiener Genossen die Nichtbeteiligung an dem Kongressmanöver proklamierten. Die Redaktion der „Wahrheit“ führte er für einen nominellen Lohn. In bitterster Bedrängnis richtete ihm sein Freund, der Instrumentenmacher Briller, ein kleines Instrumentengeschäft ein, um ihm eine unabhängige Existenz zu verschaffen. Doch Heindl taugte nicht zum Verkäufer, noch auch zum Zeilenreisser journalistischer Spekulationsunternehmungen, und so legte er im Frühjahr 1906 durch

einen Revolverschuss Hand an sich selbst. Er war ein edler Charakter, und die Wiener Genossen halten sein Andenken in Ehren.

So ging auch die „Wahrheit“ ein.

Aber ihre 15 Nummern, die sie als anarchistisches Blatt erlebte, hatten eine gewisse Sammlung unter den Genossen herbeigeführt. Unglücklicherweise besass die Bewegung gar keine rhetorischen und schriftstellerischen Talente, und eine öffentliche Propaganda unterblieb deshalb fast vollständig. Manches Mal traten Anarchisten bei Gelegenheit von Streiks auf, aber in der Mehrzahl der Fälle waren sie den gewandten Rednern der Sozialdemokratie, besonders theoretisch, nicht gewachsen.

Im Herbst 1904 kam der Genosse Karl Neumann, ein tüchtiger Schriftsteller unserer böhmischen Bruderbewegung, nach Wien und wollte hier die Revue „Novy Kult“ herausgeben. Allein im Ganzen erschienen drei Nummern und wegen mangelhafter Verbreitung musste sie eingestellt werden. Neumann verliess Wien und gründete in Reckowitz die „Anarchistische Revue“.

Einen gewissen Aufschwung nahm die Bewegung durch eine grosse Aussperrung der Bauarbeiter, die im Sommer des Jahres 1904 stattfand. Ueber 60 000 Arbeiter waren aufs Pflaster geworfen. Unsere Genossen beriefen Versammlungen ein, in denen zur Situation referiert wurde. Referent war damals gewöhnlich der Genosse Moritz Lickier. Einen Begriff von der Schwierigkeit der Propaganda in Oesterreich, in dem politisch fanatisierten Geiste, mit dem die Sozialdemokratie die Arbeiter erfüllte, macht man sich, wenn man weiss, dass der Genosse Lickier in einer Versammlung, der der heutige Reichstagsabgeordnete Skaret bewohnte, fast gelyncht worden wäre, hätten nicht Genossen es verhindert, weil er erklärte, dass die Sozialdemokratie einen Generalstreik zugunsten der Erkämpfung des Wahlrechtes — „für den Fetzen Wahlrecht“ nannte er es sehr richtig — heraussufen sollten, sondern lieber jetzt, zugunsten der Streikenden, durch deren Kampf die Existenz von über 150 000 Menschenleben gefährdet sei. — Aber diese Aussperrung hatte das eine Gute, dass ein Teil der Bauarbeiter sich von der übrigen gedankenlosen Masse losriss und eine revolutionäre Bauarbeitergewerkschaft gründete, die bald über 100 Mitglieder gewann und taktisch anarchistischen Tendenzen huldigte. Im Jahre 1906 kam dann die zweite Aussperrung, die 8 Wochen dauerte, und in welcher die Bauarbeiter sich einen Taglohn von 5 Kronen erkämpften. Nach der Aussperrung wurde dank der Initiative der Bauarbeiter das tschechische Blatt „Delnicke Plameny“ in Wien gegründet. Die Redaktion des Blattes lag in den Händen der Genossen Krampfer und Pletka. Von dem Blatt erschienen 11 Nummern, es ging ein im Mai 1907.

Die Schuhmacher Oesterreichs waren von jeher die Radikalsten der Radikalen der hiesigen Arbeiterbewegung, So bilden sie

auch jetzt ein Stück Rückgrat für die revolutionäre Taktik des österreichischen Proletariats. Seit dem Jahre 1895 besteht die Wiener Ortsgruppe unabhängig und auf dem Standpunkt des ausschliesslich wirtschaftlichen Kampfes und des Genossenschaftswesens. Während der Stille der anarchistischen Bewegung Wiens hat sie mehr als einmal ganz alleine die Würde des revolutionären Gedankens gerettet. Sie führte energische Streikaktionen durch, und mit ihrer Hilfe konnten die paar Genossen die Kommunefeier, 11. Novemberfeier und die Idee des 1. Mai durch all die manchmal sehr trüben Jahre hindurch angemessen begehren.

Von bestehenden und tätigen Gruppen haben wir heute :

— In Wien :

1. Gewerkschaft der Schuhmacher.
2. Gewerkschaft der Bauarbeiter.
3. Diskutierklub „Vorwärts“ (tschechisch).
4. Gesangverein „Morgenröte“.
5. Bildungsverein „Gleichheit“ (tschechisch).
6. Eine freie Föderation sämtlicher Berufsangehörigen.
7. Eine tschechische Tischgesellschaft.
8. Arbeiterbildungsverein im 10. Bezirk.

In der Provinz :

Klagenfurt, Graz, Voitschberg (Kärnten), Innsbruck und mehreren anderen kleineren Orten.

Sonst bestehen in ganz Oesterreich fast überall böhmische und anderssprachige anarchistische Gruppen.

Wir wünschen es besonders hervorzuheben : das Brachliegen der Wiener Bewegung darf nicht so sehr auf das Konto der Tatenlosigkeit der Genossen geschrieben werden ; der Hauptgrund dafür ist zu finden in dem fast totalen Mangel an geistigen Kräften, die geschult genug gewesen wären, der Sozialdemokratie in Wort und Schrift entgegenzutreten. Tatsache aber ist, dass gerade in den letzten zwei Jahren in Wien fast gar keine Aktivität entfaltet wurde. Eigene Broschüren und Schriften hat die Bewegung unter den deutschsprechenden Anarchisten jedenfalls nicht hervor gebracht.

Desto grösser ist unsere Befriedigung, es konstatieren zu dürfen, dass diesem Uebelstande nun vollständig abgeholfen werden soll. Das Signal hierzu gab die Rückkehr verschiedener Genossen nach Wien, die sich im Auslande alles das aneigneten, was notwendig ist für den Aufbau einer gesunden anarchistischen Bewegung : Wissen, Ausdauer und Opfermut ! Schon in den letzten Monaten hat sich der Einfluss der frischen Kräfte in der Weise geltend gemacht, dass eine Reorganisation der Bewegungselemente vor sich ging, überall neue Begeisterung aufflammt, wo bislang nur glimmende Asche und Aschenfünkchen gelegen. Im Zusammenhang damit können wir es mit Freuden registrieren, dass



schon in der nächsten Zeit ein neues anarchistisches Organ, der „Wohlstand für Alle“, erscheinen wird. Es sind frische Muskelkräfte, die nun in die Speichen des Bewegungsrades der deutsch-österreichischen Bewegung eingreifen, und wir glauben, es den Genossen aller Länder mit froher, bestimmter Zuversicht verkündigen zu können, dass, wenn wir das nächste Mal uns in einem internationalen Kongress wieder vereinigt zusammenfinden, Wien und mit ihm andere deutsch-österreichische Städte mit zu geistigen Hochburgen des internationalen Anarchismus gehören werden.

Johann Poddany, Vertrauensmann der böhmisch-anarchistischen Föderation.

Ferdinand Herzog, Sekretär der kommunistisch-anarchistischen Gruppe.

Moritz Lickier, Wenzel Welan, Josef Lehart, Havel Linz, Herausgeber der periodischen Zeitschrift „Delnicke Plameny“.

Franz Zelinger, Hajek, Johann Tesar für den Verein „Rovnod“.



## Die Monarchomachen und Etienne de la Boëtie.

(Schluss.)

Es ist hier nicht der Raum, das Absteigen und die Niederlage der ersten grossen französischen Revolution zu verfolgen. Es kam zu Zwistigkeiten zwischen der Bourgeoisie und dem Volke, das durch die Sechzehn vertreten war; der schlaue König Heinrich IV. richtete seinen Militärdespotismus ein und wusste doch zugleich die Bourgeoisie und die vielen, die noch vorwiegend konfessionell interessiert waren, zu versöhnen. Bald war der Aufruhr nur noch ein unterirdisches Schwelen; die Kommune von Paris verhielt sich noch Jahre lang feindlich; viele Geistliche unterliessen es noch lange, das Gebet für den König zu sprechen; aber die geriebene Diplomatie und Bonhomie des Königs, im Verein mit glücklichen Kriegen versöhnten ihm einen grossen Teil des französischen Volkes. Das Volk will panem et circenses; das französische Volk aber will von seinen Herrschern Siege auf dem Felde der Schlacht und der Liebe sehen. Damit konnte Heinrich IV. ihnen aufwarten; er war, wie schon im 18. Jahrhundert spöttisch bemerkt wurde, in mehr als übertragenem Sinn der „Vater seines Volkes“. So geschah es ohne Zusammenhang mit einer grossen Volksbewegung,

aber ohne Zweifel doch noch in Zusammenhang mit der erstickten Revolution, als Franz Ravallac Heinrich IV. den Weg Heinrichs III. in den Tod gehen liess.

Gewöhnlich knüpft man die Tat Ravallacs an die monarchomachischen Lehren des spanischen Jesuiten Mariana an, oder gar auch an die staatsrechtlichen Schriften der Jesuiten Bellarmin und Suarez, die kaum weiter gehend und schroffer sind als die bürgerlich-konstitutionellen Staatstheorien des Bodinus oder Grotius. Wir haben aber gesehen, dass es sich keineswegs um einen speziell jesuitischen Geist handelt, sondern um eine Bewegung, die gleichzeitig unter Protestanten und Katholiken Westeuropas die Köpfe ergreift und die Völker fortreisst. In diese Reihe gehört allerdings auch der Jesuit Mariana mit seinem Buche *De Rege et Regis Institutione*, das 1598 in Toledo erschien. In dem berühmten 6. Kapitel des ersten Buches, geht er ohne Rückhalt oder Bemäntelung von der Tat Clements aus, die er gross und rühmendwert findet, und setzt dann unerschrocken weiter auseinander, wenn ein König mit Gewalt und ohne Zustimmung der Nation die Souveränität an sich gerissen habe oder wenn er sich in Widerspruch mit dem Willen der Nation setze, *perimi a quocunque, vita et principatu spoliari posse*. Die Stände sollen es sein, die dem König das Urteil sprechen, aber wenn das irgend nicht angehe: *qui votis publicis favens, eum perimere tentavit, haud quaquam inique eum fecisse existimabo*. Auch da geht er noch ins Einzelne: tapfer sei es, den Tyrannen offen anzugreifen, aber sehr klug sei es, ihn heimlich ins Netz zu bekommen. Solchen Verschwörern, sagt er, bleibt der Ruhm der Heroen, wenn sie am Leben bleiben; sonst fallen sie als Gott und den Menschen wohlgefällige Opfer. Man sieht, die revolutionäre Kriegskunst Marianas unterscheidet sich nur in der glänzenden Trockenheit des Tons von den Lehren anderer, protestantischer Monarchomachen, und es hat keinen andern Sinn als den thörichten Tageskampfes, den Jesuiten zuschieben zu wollen, was eine grosse, durch die Länder gehende Geistesrichtung war. Dass die Sektierer in England, die Protestanten in den Niederlanden und Frankreich, und die romanischen Jesuiten die modernen Menschen ihrer Zeit waren, ist zuzugeben, und so kommt es, dass sich auch unter den Jesuiten einer fand, der die Lehren der Monarchomachen auf ihre Spitze trieb und unter ihren Zöglingen (wenn es so war) einer, dem diese Spitze sich zur Dolchspitze wandelte.

Jetzt gehen wir sechzig Jahre in der Zeit zurück, um den Mann zu treffen, auf den wir schon öfters hinwiesen, der all dieser Revolution die Verallgemeinerung schuf und die Psychologie und den klassischen Ausdruck. Denn das Genie geht im Zeitalter des Individualismus den Ereignissen voraus, und sein Werk bleibt seiner Zeit unwirksam und wie tot; darum lebt es auch für sehr lange Zeiten, und das Geschäft der praktischen Anwendung der Gedan-

ken müssen andere besorgen, die auch grossen und starken Geistes sein können, aber nicht so von visionärer und schaudernder Einsamkeit ergriffen wie sie. Etienne de la Boëtie, der als Dreiundzwanzigjähriger starb, hat, wenn wir Montaigne glauben wollen, seine Schrift „Discours sur la Servitude Volontaire“ als Sechzchjähriger verfasst; daran zu zweifeln, gibt es triftige Gründe, aber sehr jung jedenfalls und nicht später als 1550; sie kursierte frühzeitig in Abschriften, wurde aber erst bald nach der Bartholomäusnacht, lange nach La Boët'es Tod, sehr gegen den Willen des politischen Montaigne von Revolutionären veröffentlicht. Später wurde sie als Anhang zu Montaignes Essays, nebst den ergreifenden Reminiszenzen Montaignes an des jungen Freundes Leben und wundervolles Sterben öfter publiziert.

Etienne de la Boëtie, der in der katholischen Kirche geblieben war und zu Gott ein inniges, aber voltairisch freies Verhältnis gehabt zu haben scheint, steht ganz auf dem Boden, den jene Zeit wie das 18. Jahrhundert Natur und Vernunft genannt hat, worunter sie nichts anderes verstehen als unbefangenes Insaugfassen der Dinge und Logik; mit einer andern Wendung kann man's auch Unabhängigkeit und Tapferkeit nennen. Er springt mitten hinein in die Frage, die die Frage seiner Zeit wäre, wenn die Zeit ihr eigenes Problem so tief hätte erfassen können. Woher kommt es, fragt er, dass ein ganzes Volk, ungezählte Massen, sich von einem Einzigen quälen, misshandeln und zu seinen Ungunsten, gegen seinen Willen leiten lassen? Von einem Einzigen, der kein Herkules oder Simson ist, sondern ein armseliges Menschlein, oft der feigste und weibischste der ganzen Nation? Wenn wir der Natur folgten, wären wir gehorsam den Eltern, unterworfen der Vernunft und Niemandes Knecht. Ob, sagt er, die Vernunft uns eingeboren ist oder nicht, ist den Gelehrten eine Frage, aber das ist sicher, dass die Natur, der Diener Gottes und die Lenkerin der Menschen, die Natur, die immer vernünftig ist, uns alle nach dem gleichen Bilde und als Genossen und Brüder geformt hat; und die Stärkeren und Gewitzteren hat sie nicht darum erschaffen, dass sie die andern wie Räuber im finstern Walde überfallen sollen, vielmehr wollte sie der „brüderlichen Liebe Raum schaffen, damit sie hat, wo sie sich betätigen kann: die einen haben die Macht, Hilfe zu leisten, und die anderen die Not, sie zu empfangen.“ Woher kommt nun die ungeheure Macht der Tyrannen? Die kommt nicht von äusserem Zwang gewöhnlicher Art; denn wenn zwei gleich starke Heere einander gegenüberstehen, das eine von der Machtgier getrieben, das andere in Verteidigung seiner Freiheit, dann wird es das Heer der Freiheit sein, das siegt. Nein, seine Macht kommt von der freiwilligen Knechtschaft der Menschen. „Woher nimmt er so viele Augen, euch zu bewachen, wenn ihr sie ihm nicht leiht? Wieso hat er so viele Hände, euch zu treffen, wenn er sie nicht von euch er-

hält? Woher hat er überhaupt Macht über euch, wenn nicht durch euch selbst? Wie könnte er euch verfolgen, wenn er nicht im Einverständnis mit euch wäre? Was könnte er euch tun, wenn ihr nicht der Helfer des Diebes wäret, der euch beraubt, der Helfer des Mörders, der euch tötet, und Verräter an euch selbst?“ Woher aber kommt nun dieses Unglaubliche? Der Freiheitsdrang ist von Natur aus da; und wenn die Tiere Rangstufen und Würden kennten, dann wäre die Freiheit der Adel, den sie verliehen. Die Erklärung ist die: irgendwann einmal, durch Ueberfall von aussen oder durch List verlieren die Menschen ihre Freiheit. Dann aber kommen solche, die die Freiheit nie gekannt haben und nicht wissen, wie süß sie ist; die Gewohnheit ist es, die uns das Knechtsein gelehrt hat. Denn die Natur hat in uns weniger Macht als die Gewohnheit: „das Natürliche mag noch so gut sein, es verliert sich, wenn es nicht erhalten wird; wir werden immer so, wie unsere Nahrung ist, sie mag sein, wie sie will, trotz der Natur.“ Wie die Obstbäume fremde Früchte tragen, die man ihnen aufpfropft, so tragen die Menschen die Unfreiheit. Die Menschen wissen es nicht anders, als dass sie untertänig sind; es ist immer so gewesen, sagen sie. „Sie machen sich selbst, auf Grund der langen Zeit, zum Besitztum derer, die sie unterjochen; aber fürwahr, die Jahre geben niemals ein Recht übelzutun, sondern sie vergrössern das Unrecht.“ (Diese Worte wiederhole ich hier, zum Zeichen, dass Languet, der sie wörtlich ebenso hat, die Schrift gekannt haben muss). Nun gibt es freilich immer einige, die von Geburt wegen besser beschaffen sind als der grosse Haufe; das sind die, die von sich selbst aus einen wohlgeratenen Kopf haben und ihn durch Studium und Wissen noch verbessern: die erleben die Freiheit, und wenn sie ganz verloren und aus der Welt wäre, in ihrer Phantasie und verspüren sie in ihrem Geiste. Aber sie kennen sich nicht unter einander; die Freiheit des Sprechen und Handelns ist ihnen geraubt; sie bleiben einsam in ihrer geistigen Welt! Ein weiterer Grund für die Möglichkeit der Dauer der Knechtschaft ist, dass sie die Menschen entnervt und verweichlicht; und die Tyrannen haben immer ihr Mögliches getan, die Unzucht, Tändelei, Verspieltheit und Gefrässigkeit zu unterstützen, und die Unmännlichkeit im Volke zu fördern. Drittens endlich: das Königtum hat sich die Religion zu Nutzen gemacht und sich mit den Priestern verbündet: die Krone wurde mit Wundern umgeben, und der König mit dem Schein der Heiligkeit und Göttlichkeit. „Immer hat sich das Volk selbst die Lügen gemacht, die es nachher geglaubt hat.“ Viertens aber: zwischen dem König und dem Volk hat sich eine Hierarchie eingenistet, die sich an beiden und unter einander bereichern wollen, und so kommt es schliesslich beinahe dahin, dass die Tyrannei fast ebenso viel Gewinn bringt, als die Freiheit erfreulich ist. Hier folgt nun eine entzückende Psychologie des Höflings. Der König, sagt er,

kann einem leid tun, dass er von solchen Menschen umgeben ist; aber auch mit ihnen muss man Mitleid haben, dass diese von Gott und den Menschen Verlassenen sich so behandeln lassen müssen. Der Bauer und der Handwerker sind zwar geknechtet, aber sie brauchen bloss tun, was man ihnen heisst; aber das genügt nicht beim Höfling; „sie müssen denken, was er will, und oft müssen sie, ihm zu Gefallen, seinen Gedanken zuvorkommen. Es ist nicht genug, dass sie ihm gehorchen, sie müssen ihm ganz zu Gefallen sein; sie müssen sich in seinem Dienste zerbrechen und kaput machen, und dann sollen sie sich noch bei seinem Vergnügen amüsieren, ihren Geschmack für seinen aufgeben, ihre Natur und Konstitution ändern; sie müssen auf seine Worte aufpassen, auf den Klang seiner Stimme, seine Gebärden und Mienen; Augen, Füsse, Hände, alles muss auf dem Sprunge sein, um seinen Willen zu erhaschen und seine Gedanken zu entdecken. Ist das ein glückliches Leben? heisst das leben? gibt es auf der Welt etwas Unerträglicheres als das, ich sage nicht, für einen Menschen höherer Art, nur für einen mit gesundem Verstand, oder noch weniger: für einen der Menschenantlitz trägt? Welche Lage ist kläglichler als diese: in nichts sich selbst zu gehören, von einem andern seine Wohlfahrt, seine Freiheit, Leib und Leben zu nehmen?“

Aber auch der König ist übel genug daran. Er kann nicht lieben und nicht geliebt sein. Nur unter guten Menschen gibt es Liebe und Freundschaft. „Wo Grausamkeit, wo Unehrllichkeit, wo Ungerechtigkeit ist, kann keine Freundschaft sein.“ „Entre les meschants quand ils s'assemblent, c'est un complot, non pas compaignie; ils ne s'entre tiennent pas, mais ils s'entre craignent; ils ne sont pas amis, mays ils sont complices.“

Was ist nun dagegen zu tun? fragt La Boëtie, gegen diese ungeheure Verknechtung, die über die Menschen gekommen ist? gegen dieses Unglück, das ein Unglück für alle ist, für den König, seine Höflinge und Staatsdiener, für die Denker und das ganze Volk?

Hier müsste man eine Pause machen; damit dem Leser alle die Antworten einfallen, die die von uns schon genannten Monarchomachen, die die Staatsrechtslehrer und Politiker, Bodinus, Grotius, Althusius, Locke, Hume und wie viele noch geben; die wir bei der Betrachtung der weiteren Revolution etwa noch kennen lernen, und alle die Rezepte, die heute in den und jenen Ländern im Schwange sind.

Aber Etienne de la Boëtie hat das Wort: es ist nichts nötig, sagt er, als der Wunsch und der Wille, frei zu sein. Eine freiwillige Knechtschaft ist es. Fast scheint es, sagt er, als ob die Menschen das schöne Gut der Freiheit verschmähten, weil es zu leicht ist. „Seid entschlossen, keine Knechte mehr zu sein, und ihr seid frei. Ich will nicht, dass ihr den Tyrannen verjagt, oder ihn vom Throne werfet; stützt ihn nur nicht; und ihr sollt

sehen, wie er, wie ein riesiger Koloss, dem man die Unterlage nimmt, in seiner eigenen Schwere zusammenbricht und zertrümmert.“ Ein Feuer kann man durch Wasser löschen; aber man hüte sich vor den Verschwörungen der Ehrsuchtigen, die den Tyrannen verjagen oder töten, die Tyrannei aber bewahren und fortpflanzen; sie missbrauchen den heiligen Namen der Freiheit. Ganz selten sind die keuschen Helden, wie Harmodios, Aristogiton, Trasybul, Brutus der Aeltere, die ihr Vaterland befreien und ihm die Freiheit lassen. Wohl haben Brutus und Cassius, als sie Cäsar umbrachten, der der gefährlichste Tyrann war, weil er nicht gemein und brutal war, sondern menschlich und milde und doch Gesetz und Freiheit geraubt hat, die Freiheit vorübergehend hergestellt, aber sie starb wieder mit ihnen. Die Tyrannei ist nicht ein Feuer, das man löschen muss, das man löschen kann, weil sie nicht ein Uebel von aussen ist, sondern ein Mangel im Innern. Nicht Wasser müssen die Leute ins Feuer spritzen, sondern sie müssen das, wovon das Feuer sich nährt, für sich behalten: sie müssen ihm die Nahrung entziehen. Es tut nicht nötig, den Tyrannen zu bekämpfen, es ist nicht not, sich gegen ihn zu wehren, er schlägt sich selbst. Nur darf das Land sich nicht in Knechtschaft fügen; es braucht ihm nichts nehmen, aber es darf ihm nichts geben; es tut nicht not, dass das Land sich damit quält, etwas für sich zu tun; es darf sich nur nicht damit quälen, etwas gegen sich zu tun . . . Wenn man den Tyrannen nichts mehr gibt und ihnen nicht mehr gehorcht, dann stehen sie ohne Kampf und Schlag nackt und entblösst da und sind nichts mehr; wie eine Wurzel, die keine Feuchtigkeit und Nahrung mehr findet, ein trockenes, totes Stück Holz wird.“

Mit einiger Ausführlichkeit ist der Inhalt dieser in Deutschland fast unbekanntes Schrift wiedergegeben worden, denn es ist zu sagen: sind die Revolutionen zusammenfassende und vorausgehende, auch immer wiederkehrende Mikrokosmen, so ist dieser Essay der Mikrokosmos der Revolution. Er repräsentiert den Geist, von dem wir sagen, dass er Geist ist nur in der Negation, dass er aber in der Negation Geist ist: die Ahnung und der noch nicht auszusprechende Ausdruck des Positiven, das heraufkommt. Dieser Essay verkündigt, was in anderen Sprachen später Godwin und Stirner und Proudhon und Bakunin und Tolstoi sagen werden; In euch sitzt es, nicht draussen; ihr seid es selbst; die Menschen sollen nicht durch Herrschaft gebunden sein, sondern als Brüder verbunden. Ohne Herrschaft; An-archie. Aber das Bewusstsein fehlt oder ist kümmerlich entwickelt, dass es heissen muss: Nicht durch Herrschaft, sondern —. Wohl ist die Negation dieser empörten Naturen erfüllt von Liebe, die Kraft ist, aber doch nur in dem Sinne, wie Bakunin es prachtvoll gesagt hat: Die Lust des Zerstörens ist eine schaffende Lust! Wohl wissen sie, dass die Menschen Brüder sind; aber sie glauben, sie seien es schon

wieder, wenn die Hemmnisse und Gewalten entfernt sind. In Wahrheit sind sie es nur während der Zeit, in der sie die Hemmnisse und Gewalten bekämpfen und heben. In Wahrheit lebt der Geist nur in der Revolution; aber er kommt nicht zum Leben durch die Revolution, er lebt nach ihr schon wieder nicht mehr. Denn wir wissen jetzt, wie das Wort weiter zu sprechen ist: Nicht durch Herrschaft, sondern durch Geist; aber es ist noch nicht viel damit getan, dass wir den Geist rufen; er muss über uns kommen. Und er muss ein Gewand und eine Gestalt haben; er hört nicht auf den blossen Namen Geist; und niemand lebt, der sagen kann, wie er heisst und was er ist. Diese Erwartung ist es, die uns ausharren lässt in unserm Uebergang und Weitergang; dieses Nichtwissen ist es, das uns der Idee folgen heisst. Denn was wären uns Ideen, wenn wir ein Leben hätten?

Gustav Landauer.



## Aus dem Tagebuch eines Propagandisten.

Eine düstere Gefängiszelle. Schlichte, sehr schlichte weissgetünchte Mauern, die einen Raum von vier Schritte Länge, zwei und ein halb Schritte Breite begrenzen. Einrichtungsgegenstände: Strohsack, Strohkissen, eine sog. „Pferdekotze“ als Decke, ein Tischlein und Schemel, in einiger Entfernung ein Kübel von ungewisser Farbe zu unaussprechlichen Zwecken.

Zur Luxusausstattung dieses idyllischen Ortes gehört ein für meine Körperlänge ziemlich hoch oben angebrachtes, kleines Fenster, das eng vergittert ist, und den Ausblick auf grünlich-gelbe Herbstlandschaften gestattet.

Ort der Handlung: Gefangenenabteilung des Kreisgerichtes der nicht allzu berühmten Abderitenstadt Leitmeritz in Böhmen, Oesterreich.

Der Propagandist sitzt schreibend an seinem Tischlein. Von aussen hört man nur den gemessen-gravitätischen Schritt eines Leitmeritzers; es ist der Gefangenenaufseher. Aussehen und besondere Kennzeichen: typisch leitmeritzianische Intelligenz. —

Der Propagandist (schreibend):

... Wie still ist es hier! Soeben führte uns der Aufseher wieder zurück in die Grüfte unseres Gefängnisses und nun, nach dem allzu kurzen Spaziergang, dem Schwätzen mit den anderen Leidensgefährten, tut die Ruhe wohl. Leider nicht zu lange — dann machen sich die Folgen und der Einfluss der strengen Isolierhaft auf den menschlichen Geist bemerkbar. Eine gewisse lähmende Unruhe tritt auf, man fühlt sich vergessen, verlassen von aller Welt; selbst vom Untersuchungsrichter, dem man ganz glücklich ist, vorgeführt zu werden, nur um aus der beengenden, eintönigen

Monotonie und künstlichen Geistesatrophie der Haftzelle herauszukommen. Es wäre interessant zu erfahren, welches Staatsgenie, welche durchaus entwickelte Kulturweisheit die Folter der Einzelhaft erdacht und sie über die Menschheit verhängte. Es ist eine gewisse Genialität, die darin steckt: nach Tage lang währender Einzelhaft sehnt man sich nach einem Menschen; und doch: wenn man die katzenartig einherschleichenden Wächter oder die arbeitenden Sträflinge sieht, in ihrem grotesken, schmutzig-grauen Aufzuge, wie sie aus dem Dunkel der grauenhaften Wandelgänge dieses alten Gemäuers, das die in manch interessanten Beziehungen ebenso fromme, wie huldvolle Kaiserin Maria Theresia aus einem Kloster in ein Gefängnis umwandeln liess — wenn diese Gestalten aus den Seitennischen plötzlich auftauchen und die schweren, doppeltürigen Vorschösser der Zellen klirrend öffnen — dann: dann fürchtet man die Menschen und möchte sich mit einem Aufschrei des Entsetzens zurückflüchten in die stille Einsamkeit der grauen Zelle.

„The inhumanity of man to man“ — ja, die Unmenschlichkeit des Menschen zum Menschen, sie hat der englische Dichter richtig erfasst, als er zum ersten Mal ein Gefängnis sah. In ihm haben wir unsere heutige Welt, wie sie ist; nackt, ohne Heuchelei, ohne Firnis, ohne Phrase. Hier ist sie, was sie wirklich ist: die Folter für alle edler und besser empfindenden Menschen, ein grosses Gefängnis, in dem die Menschen wie Schatten aneinander vorbeihuschen, sich gegenseitig grundlos und auf Gebot einer Obrigkeit hassen und auf Befehl der letzteren hin sich gegenseitig töten. Nicht nur der Deutsche den Franzosen oder umgekehrt; nicht nur der Europäer den Asiaten, dessen Kauf- und Arbeitskraft er gerne hätte, wobei er ihm jedoch überall, wo er nur kann, das Fell über die Ohren zieht; — nein: der Deutsche tötet halb oder ganz den Deutschen, der Franzose den Französer und so auf allen Wegen und Stegen des modernen Staatenlebens ist der Begriff der Nationalität, der heilige Begriff geeinter Vaterländer aufgehoben und ausgelöscht, wo die Machthaber sich in ihren Interessen bedroht fühlen, wenn aus dem Kreise „ihrer“ Völker ein Gedankenblitz eigener Meinung sich auslöst und überallhin zuckend und funkelnd Licht zu verbreiten sucht. Ein Wink, und es fällt der Mensch über den Menschen, er fesselt ihn, aus der Gemeinschaft aller Menschen wird er gerissen und in die Fangarme gefühlloser, aus dem von ihnen verschuldeten Elend sich ein angenehmes Geschäft machender Bürokraten wird er gestossen.

Sanguiniker und Optimisten äussern im Ueberschwange ihres Gemütes die Meinung sehr oft, dass es seit dem Sturze der Bastille in Frankreich wenigstens in den meisten Grossstaaten Europas das teuflische Spiel der „lettres de cachet“ nicht mehr gebe. Heute sei es eine Unmöglichkeit, Menschen ohne Prozess gefangen zu halten, sie ohne Grund und quasi von der Strasse weg, illegal



zu verhaften, sie so lange in Haft zu bewahren, als es den Macht-habenden gefällt und ihrem bürokratischen Wahnsystem notwendig dünkt. So reden die Anhänger des römischen Rechts; und jene des angelosächsischen Volkes weisen mit Stolz auf ihre Habeas Corpusvorschrift, nach welcher es absolut unrechtmässig, einen Menschen länger als 24 Stunden ohne formelle Anklage in Haft zu behalten. Beide sind Wahnbesessene, die das Leben nur aus den gradlinigen Zeilen verstaubter Gesetzeskodexe, jedoch nie aus seinen Funktionsäusserungen heraus kennen. Wer das Leben lebt, in all seinen Tiefen und Höhen sich umtut, der weiss, dass die rein politischen Errungenschaften der grossen französischen Revolution nichts anderes als Schein, durchsichtigster Schein waren. Wohl wahr: derjenige, der den nötigen „nervus rerum“ besitzt, der kann sich manche Erleichterungen zuführen, manche Möglichkeitswege öffnen lassen. Wie aber mit dem, der keines hat, also mit jenem, der die überwiegende Majorität innerhalb unserer modernen Gesellschaften repräsentiert? Er wird trotz Kultur und Zivilisation des 20. Jahrhunderts, trotz tiefender Apologienphrase das eine immer und stets finden: In die Hände des Staates zu fallen, bedeutet, in die Hände einer Macht zu fallen, die mit dem Leben und Glück des Einzelwesens nur spielt, lächelnd dasselbe vernichtet und jede kleine Beamtenseele hohnlachend das eine, gewaltige, infam alleingültige, aber auch revolutionär aufpeitschende Prinzip proklamiert:

„Ich bin der Staat, und keiner steht höher als der Staat!“

\*

Das Leben eines Propagandisten ist ein Genuss trotz aller Leiden. Es ist das Leben des Bohemen, der aber erfüllt ist von einer grossen, ihn völlig beseelenden Mission; es ist das Leben eines Bohemen, dem das Zirpen der Vögel und das Grün des Waldes und die wilde Romantik des Klassenkampfes das Alltagsleben ersetzt, der aber über dem idealen Gedankenflug seines Strebens und Träumens und Dichtens das grossartige Endziel eines immensen Gewaltkampfes nicht aus dem Auge verliert. Ein Propagandist ist ein unstäter Wanderer auf dem Pfade des materiellen Lebens, ein obdachloser Apostel, der heute in dieser, morgen in jener Hütte eines Gesinnungsfreundes sein müdes Haupt bettet; nach fröhlicher Tafelrunde, deren Tische aber wirklich nicht brachen von der Fülle der aufgetragenen Genussmitteln, der aber stets weiter wandert; begeistert fühlt durch den Blick der Verständigung das Gefühl der Brüderlichkeit, die die miteinander tauschen, welche an dieser Tafelrunde teilnahmen. Und so: in einem stets bewegten Leben des Kampfes mit unwissenden oder boshafte Feinden, trotz Erbitterung und Enttäuschung muss der Propagandist sich dennoch immer, in irgend einer versteckten Klausel seines Herzens das

reine Ideal der Zukunft bewahren können; muss den Zukunfts-  
 traum recht nahe, mit heissem Atemhauche vor sich sehen;  
 muss Illusionen über Zeiten und Menschen nähren können, um  
 Propagandist sein zu können. Und so ist der Propagandist oft-  
 mals jene ideal-tragische Gestalt eines vollendeten Künstlers, der  
 nie ein vollendetes Künstlerwerk schuf oder schaffen kann. Sein  
 Leben besteht aus Fragmenten, seine Idee ist allumspannend, doch  
 ihr gebricht es an einem Arbeitsraum, der genügend gross und  
 reichhaltig wäre, um diese Idee pulsierendes, lebendiges Leben  
 werden zu lassen. Nur ein Trost kennt solch ideales und dennoch  
 trauriges, wenn auch freiwilliges Apostelmartyrium: dass die vielen  
 Orte, wo der Same der Idee ausgestreut wurde, dass die vielen  
 Menschen, welche das ferne klingende Glockenspiel einer — wenn  
 sie es wollen! — nahen Zukunft vernehmen, dass sie dereinst,  
 über Länder und Meere hinweg, sich die Hände reichen werden  
 zu jenem grossen Bruderbund, in dessen Kreis endlich erstehen  
 wird jenes allumfassende, jenes vielseitige, jenes in seiner Mannig-  
 faltigkeit strahlende Kunstwerk der Zukunft: das Ideal des freien  
 und idealistischen Propagandisten, der Künstler nicht durch seine  
 Werke, die ja vergänglich und gebrechlich wären, sondern durch  
 sein unvergängliches Leben ist!

\*

Songo der Traum; so heisst es in der Esperantosprache,  
 deren Studium wir allen Genossen angelegentlich empfehlen, deren  
 Notwendigkeit unser letzter Kongress hundertfältig bewies.

Wie ein Traum, so erscheinen mir heute die zwei Tage, die  
 ich in der Stadt des vorzüglichen Apfelmestes und des internatio-  
 nalen Kongresses verlebte: in Stuttgart. Klein ist der Kreis  
 der Unserigen dorten; alles erst in jenem Anfangsstadium des  
 erneuten Werdens, das unsere Bewegung in Deutschland ja über-  
 haupt seit den letzten vier bis fünf Jahren charakterisiert, aber  
 einige brave, ernste, wackere Menschen, die auf einsamen Posten  
 stehen und dennoch ausdauernd ihrer wichtigen propagandistischen  
 Aufgabe leben, sie lernte ich in Stuttgart kennen. Und kämpften  
 wir auch manchen Strauss, so hatten wir auch manch vergnügte,  
 uns allen — und der schönen, jungen Kellnerin, diesem echten  
 deutschen Gretchen — unvergessliche Stunden. Und als es dann  
 zum Abschied kam, der durch würzige Begeisterungstoaste, dar-  
 gebracht von den Genossen Kater, Putlitz und mir, begangen  
 wurde, um die kleine Schaar zu stärken, um sie nicht erlahmen  
 zu lassen in ihrem Kampfe und ihnen das Prinzip der Einigkeit  
 und Einmütigkeit einzuschärfen, da ging jeder von dannen mit  
 gehobenem Herzen und durfte sich sagen: Wenn auch nur in  
 intimer Kreise, hier war wirksamer gearbeitet worden, hier wird  
 die Propaganda wohl reifere Früchte tragen, als an so manch  
 anderen Orten.

Die letzte Nacht schlief ich im Hause zweier Genossen. Soll ich ihren Namen nennen? Eine — Rosa Linke — ist den Lesern und Kennern des alten „Sozialist“ wohl bekannt. Aber ich müsste zu viel Namen nennen, und so lasse ich es lieber sein. Ist auch ganz unnötig. Denn die Braven, die mich am nächsten Morgen aufweckten und, bevor sie zur Arbeit gingen, mir nochmals zum Abschied die Hand drücken wollten, sie gehörten samt und sonders der alten Garde des „Sozialist“ an; durch diese Garde bin ich Anarchist geworden, dem „Sozialist“ verdanke ich es. Ihre leuchtenden Blicke sagten mir, dass ich ihnen das teilweise zurückgegeben, was ich von ihnen empfangen hatte . . .

Songo, Songo . . .

\*

Zu den schönsten Erinnerungen, die ich vom internationalen Kongress bewahrte, zähle ich zwei, die mir allerdings fast die schönsten und wichtigsten sind: ich meine die verschiedenen internationalen Versammlungen, die wir abhielten und des weiteren die nächtlichen Spaziergänge mit verschiedenen Kameraden.

Nur durch sie lernte ich die holländische Bewegung wirklich kennen: sie brachten mich dem näher, was man den Typus dieser nennen kann.

Er heisst kurz prinzipieller Idealismus. Das soll besagen, dass der Idealismus der holländischen Bewegung, soweit ich ihrer ansichtig wurde, kein solcher der halt- und zwecklosen Träumerei, sondern ein solcher der praktischen Betätigung des Idealismus ist; ein Idealismus, dessen Körperkonstitution idealistische Prinzipien.

Pierre Ramus.

(Schluss folgt.)



## An unsere Leser!

Durch einen Gewaltstreich gegen unsern Redakteur, Pierre Ramus,, hat sich die preussische Polizei am 18. September ein neues „Ruhmes“blatt in ihrem Lorbeerkranze gewunden. Als nämlich am genannten Tage unser Genosse, auf der Durchreise in Berlin befindlich, den Verleger der „Fr. Gen.“ besuchen wollte, wurde er von zwei Beamten der preussischen Polizei auf der Strasse verhaftet und in das Polizeigefängnis eingeliefert.

Trotzdem seitens der preussischen Behörde nichts gegen unsern Genossen vorlag, und trotzdem er in seinem sog. Heimatlande kein Verbrechen begangen hat, welches die Auslieferung dorthin rechtfertigt, beraubte die

Polizei unsern Genossen acht Tage der Freiheit und lieferte ihn unter Bedeckung der österreichischen Behörde aus.

Wir registrieren diesen neuen Gewaltakt der preussischen Polizei, einen Gewaltakt, der umso brutaler ist, als er gegen alle sog. Gesetze zivilisierter Nationen verstösst.

Die preussische Polizei, die gerade kurze Zeit vorher ihre gänzliche Unfähigkeit wieder einmal glänzend dokumentierte, indem sie sich als unfähig erwies, einen dreifachen Kindermörder zu ergreifen, suchte wahrscheinlich ihre Notwendigkeit dadurch zu beweisen, dass sie unsern Genossen widerrechtlich inhaftierte und auslieferte.

Durch diese Inhaftierung hat sich die Herausgabe des Oktober-Heftes etwas verzögert, jedoch wird in Zukunft die „Fr. Gen.“ wieder pünktlich erscheinen.



## Archiv des sozialen Lebens.

### „Anarchismus und Gewerkschaftsbewegung.“

Der Verfasser des Artikels in Heft 2 der „Fr. Gen.“ muss wohl der Gewerkschaftsbewegung ziemlich fern stehen; von der praktischen Tätigkeit derselben, sowie von den gegenwärtigen Aufgaben der Berufsorganisationen hat er höchst unklare Vorstellungen.

Vor allen Dingen ist es notwendig, auf das schärfste die Weltanschauung des Anarchismus von seiner Taktik zu trennen. Der Anarchismus ist eine philosophische Geistesrichtung und hat als solche mit der Gewerkschaftsbewegung absolut nichts gemein; diese ist nichts weiter als ein taktisches Mittel zur Durchführung des anarchistischen Ideals.

Einer Rückdeckung sehr ähnlich sieht es, wenn B. schreibt: „Deshalb muss es auch immer ein Nonsens bleiben, zu sagen: so und so muss ein Anarchist sein, und wenn jener dort und dort mittut, ist er keiner. Ueber die Zugehörigkeit zum Anarchismus kann jeder nur über sich selbst Rechenschaft abgeben.“ Das trifft in bedingter Weise zu; aber B. wird doch erlauben, dass jeder die Taten des anderen beurteilen und daraus irgend welche Schlüsse ziehen darf. Es kann doch vorkommen, ja, soll sogar schon vorgekommen sein, dass sich jemand als Anarchist ausgibt, infolge seiner Handlungsweise diese Bezeichnung längst verwirkt hat. Sollen andere nun diesen Einen trotzdem als Anarchisten anerkennen? Mit keinem Wort wird bekanntlich so viel Missbrauch getrieben, wie mit dem Wort „Freiheit“; alles und noch etwas mehr versteht man damit zu entschuldigen. Die Zugehörigkeit zu einer Berufsorganisation ist für die anarchistische Gesinnung allerdings nicht ausschlag-

gebend; es kann sehr wohl über jeden Makel erhabene, unorganisierte Genossen geben. Gehört man aber einer Gewerkschaft an, so spielt das „wo“ sicherlich auch eine Rolle dabei.

Zwar haben wir in Deutschland bis jetzt noch keine auf anarchistischen Grundsätzen aufgebauten (syndikalistischen) Gewerkschaften. Die vorhandenen Ansätze sind zu schwach, um hier in Betracht zu kommen. Trotzdem aber muss es nicht je'em unbenommen bleiben, sich dort anzuschliessen, wo er für sich die wenigsten Nachteile — man kann auch lesen; die grössten Vorteile — vermutet. Diese Grundsätze sollten für uns Anarchisten in Wegfall kommen; wir müssen uns stets vor Augen halten, dass die Gewerkschaften keine Versicherungsgesellschaften auf Gegenseitigkeit sein sollen, sondern Kampforganisationen, welche zugleich die Grundpfeiler einer zukünftigen freien Gesellschaft darstellen. Wer nun, wie B., die Gewerkschaft nur als eine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit, Krankheit etc. ansieht, hat keine Veranlassung, über die im Gefolge solcher Berufsorganisationen erscheinenden Missstände zu jammern. Zum mindestens müsste jeder Anarchist das Unterstützungswesen der Gewerkschaften als hassenswertes Uebel betrachten oder noch besser: auf Beseitigung bedacht sein.

Geradezu wunderbare Ansichten entwickelt B. über den Streik. Nicht mehr und nicht weniger spricht er da seelenruhig aus, als was die schlimmsten Feinde der Arbeiterschaft behaupten, dass nämlich die Verteuerung der Lebensmittel, die Steigerung der Wohnungsmieten, kurz also das ganze soziale Elend durch die ewige Streikerei der Arbeiter verursacht wird. Hut ab! vor einer solchen Logik, die ein Anarchist in die Welt zu setzen wagt. Auch an dem Erstarken der Unternehmerorganisationen sollen die Streiks schuld tragen.

Die Konsequenz der Anschauungen B.'s wäre, die Waffe des Streiks in die Rumpelkammer zu werfen, während bisher immer noch etliche Toren an die Wirksamkeit des Generalstreiks glaubten. Doch halt — nicht alle Streiks verwirft B., die Verkürzung der Arbeitszeit ist das einzige Ziel, wert, heute einen Streik zu inszenieren. Davon, von dieser Verkürzung der Arbeitszeit, verzpricht B. sich sehr viel. Gewiss ist ein Streik zur Verkürzung der Frohn vollauf berechtigt; aber die siegreiche Durchführung wird nicht so grossartige Folgen haben, wie B. glaubt. Dabei passiert ihm eine Verwechselung, welche mich sehr sonderbar berührt. Die Masse der aus irgendwelchen Gründen vorübergehend Arbeitslosen scheint bei B. identisch mit dem sog. Lumpenproletariat. Nur so lässt es sich erklären, wenn B. schreibt: „Man kann nie wissen, auf welche Seite sich diese unsichern Elemente werfen werden. Zum Bewusstsein ihrer Lage kommen diese wohl selten und für das Judasgeschenk eines augenblicklichen Vorteils könnte es doch wohl möglich sein, dass sie sich ihren Henkern verkauften.“ Die Zusammensetzung der industriellen Reservearmee ist doch dieselbe wie die des übrigen Lohnproletariats. Der einzige Unterschied besteht in der augenblicklichen Arbeitslosigkeit der Ersteren.

Mit der Klassenkampftheorie ist B. auch nicht einverstanden; Einwendungen, welche die Richtigkeit dieser Theorie erschüttern könnten, vermag er zwar nicht erbringen. Im Gegenteil — er ist überzeugt, dass die Besitzenden nicht freiwillig ihre Privilegien und Besitztümer aufgeben werden; die Not

wendigkeit des Klassenkampfes wird also anerkannt. Dennoch fühlt B. sich veranlasst, vor dem Extrem, in das uns die Klassenkampftheorie in konsequenter Durchführung hineinreiten würde — die Unterdrückung der jetzt Herrschenden von den bis nun Regierten!! Dazu darf es aber nie kommen!

Dazu wird es auch nie kommen. Sofern die anarchistische Idee Geltung erlangt, wird sowohl die Kategorie der Herrscher wie der Beherrschten verschwinden. Es liegt nicht im Wesen des Klassenkampfes begründet, eine Klasse zur Herrschaft zu bringen. Klassenherrschaft bedeutet nicht die Eroberung der Macht oder Besitzergreifung irgend welcher Herrschaftstitel. Diese Auslegung des Klassenkampfes ist sozialdemokratisch. Sieg des Proletariats im Klassenkampf bedeutet im anarchistischen Sinne nicht Aufriechtung einer Herrschaft, sondern im Gegenteil das Ende aller Klassenherrschaft, ja aller Herrschaft überhaupt, die ersehnte Herrschaftslosigkeit.

Die Befürchtungen B.'s sind also überflüssig; gewiss wird das Proletariat „siegen“, um dieses Wort zu gebrauchen. Doch dieser Sieg muss nicht eine neue Herrschaft errichten, und wird dies auch nicht. Lediglich die bisherige Herrschaft zu beseitigen, ist Aufgabe und Ziel des Klassenkampfes.

Vollständig verfehlt ist es, wenn B. die sozialdemokratischen Gewerkschaften mit den Hirsch-Dunkerschen auf eine Stufe stellt. Die letzteren betreiben den Arbeiterrat doch gewerbsmässig; bei fast allen Streiks spielen sie die Streikbrecherlieferanten. Die Arbeitsnachweise der „Hirsche“ sind bekannte, von den Unternehmern gern benutzte Streikbrecheragenturen. Im Gegensatz dazu haben die Zentralverbände, so schlecht sie im übrigen auch sind, diese „Höhe“ doch noch nicht erklommen. Im Irrtum befindet sich B., wenn er behauptet, die Gewerkschaften seien politisch neutral, während Zentral- und Lokalorganisationen nur Sozialdemokraten als Mitglieder verlangten. Es müsste B. bekannt sein, dass die Gewerkschaften im Fackelwasser des Freisinn segeln; mit der politischen Neutralität ist es in diesem Falle also nichts. Ebenso wenig trifft das von den „sozialdemokratischen“ Gewerkschaften Gesagte zu. Die übergrosse Mehrheit der Mitglieder dieser Gewerkschaften ist nicht sozialdemokratisch, hat herzlich wenig, um nicht zu sagen, gar keine Ahnung von Sozialismus.

Für die Anarchisten wird hoffentlich auch in Deutschland bald die Zeit gekommen sein, wo sie tatkräftig eingreifen können bei der Errichtung syndikalistischer Gewerkschaften. Bis dahin ist es Aufgabe jedes Einzelnen, in seinem Kreise aufklärend und anfeuernd zu wirken, und dadurch die Wartezeit nach Kräften auszunützen und abzukürzen.

S.

## Bibliographie.

(Event. Besprechungen vorbehalten.)

### In deutscher Sprache.

Vom Verlag der Literarischen Anstalt, Rütten und Loening, Frankfurt a. M., welcher unter der Schriftleitung von Martin Buber eine Sammlung sozialpsychologischer Monographien herausgibt, gingen uns folgende 3, sehr empfehlenswerte Bändchen zu: I. J. J. David, Die Zeitung. II. Albr. Wirth, Der Weltverkehr. III. Ernst Schweninger, Der Arzt.

Dr. Konrad Küster, Die Lösung der sozialen Frage durch Gesundung der wirtschaftlichen Verhältnisse. Verl. von J. Harrwitz Nachfolger, Berlin. I. Band der gesammelten Schriften.

Dr. L. Bergfeld, Zerreiß die Binde vor Deinen Augen, liebe Schwester! Ein offener Brief an jedes erwachsene Mädchen. Verlagsbuchhandlung Seitz & Schauer, München. Mk. 1,80. (Sehr empfehlenswert!)

Karl Freiherr von Levetzow, Louise Michel, eine Charakterskizze. Verlag von Friedr. Rothbarth, Leipzig. Mk. 1,50.

### In französischer Sprache.

Michael Bakunins Werke. Bd. II. Enthält eine einleitende Biographie, von James Guillaume; 1. Die Bären von Bern; 2. Briefe an einen Franzosen; 3. Das knutogermanische Reich. Fr. 3,50.

Ed. Tallichet, Die Friedensfrage und ihre Lösung. Lausanne. Verl. der Bibliothèque Universelle.

Tola Dorian, Sklavenseelen. Renun. Bibliothèque Universelle Beaude-  
lot, Paris. Fi. 3,50.

—, Die menschliche Freiheit. Soziales Drama in 5 Akten. Fr. 0,75. Verlag „Socialiste internationale“, Paris.

A. Hamon, Sozialismus und Anarchismus. Mit einer Vorrede von Alf. Naquet. Neuauflage im Verlage E. Sansot & Co., Paris. Fr. 3,50.

Paul Robin, Brot, Musse, Liebe.

### In spanischer Sprache.

Jose Nakens, Der Schrecken des

Absolutismus. Verl. „Sempere“ Valencia-Madrid. 1 Peseta.

P. Kropotkin, Gegenseitige Hilfe. Verl. „Sempere“, Valencia-Madrid. In zwei Bänden à 1 Peseta.

P. J. Proudhon, Ueber die Schöpfung der Ordnung in der Menschheit. Verl. „Sempere“, Valencia-Madrid. 3 Peseta.

P. Gori, Der Anarchismus vor den Gerichten. Verl. „El Productor“, Argueles 11, Cracia, Barcelona.

J. Alcala Galiano, Tausend und eine Nacht. Verl. „Sempere“, Valencia-Madrid.

Ubaldo Romero Quinones, Die Primitivität. Verl. Moderna, Madrid. 1 P.

F. S. Merlino, Sozialismus und Monopolismus. Verl. „Sempere“, Valencia-Madrid. 1 Peseta.

## Notizen.

„Dictionaire de Sociologie“, Französisch sprechenden Lesern der „Fr. Gen.“ diene zur Mitteilung, dass unsere Genossen M. Heiman und G. Papens mit Hilfe sämtlicher Mitarbeiter der glänzenden Revue „L'Humanité Nouvelle“ sich an die literarische Bewältigung eines Unternehmens begeben haben, dessen zu verwirklichende Frucht wir allen Interessenten dringend empfehlen. Es handelt sich um die Herausgabe eines Lexikons der Soziologie, der in zwei Bänden erscheinen soll, dessen Einzelband mehr denn 1000 Seiten umfassen soll. Man sieht, das Unternehmen ist ähnlich geplant, wie wir Deutsche es in dem grösstenteils rühmlich bekannten „Händwörterbuch der Staatswissenschaften“ besitzien, nur mit dem Unterschiede, dass es in seinen Konklusionen weit freier sein, das letztere Werk wohl darin übertreffen wird. Detaillierte Auskünfte erteilt L'Humanité Nouvelle, Boulevard Lousbergs, Gand, Belgien. —

„Eine anarchistische Bibel“. Von befreundeter Seite erhalten wir die Mitteilung, dass der skandinavische Genosse Hans Jeger mit der Abfassung eines grösseren Werkes unter obigem Titel beschäftigt ist, das demnächst in Kopenhagen erscheinen soll. Unser Gewährsmann verspricht uns, eine bal-

dige Uebersicht über Inhalt und Tendenzen desselben, wie über die in den letzten Jahren ausserordentlich üppig emporschiessende skandinavische anarchistische Literatur und Bewegung liefern zu wollen. —

„Jahrbuch des internationalen Lebens.“ Der zweite Band des obigen Werkes liegt vor uns. Die bemerkenswerte Fülle von statistischen Wissenswürdigkeiten, die in ihm aufgespeichert ist, lässt das Werk als wertvolles bezeichnen werden. Sein theoretischer Standpunkt ist der, dass man den Internationalismus gemeinhin missverständlich auffasse. Derselbe sei nämlich nicht identisch mit dem Antipatriotismus. Das Buch, dessen Verfasser Alfred H. Fried, ist erhältlich im „L'Institute International de la Paix in Monakko.

Von unserem serbischen Freund und Genossen Peter Munjitsch, Mitredakteur des in Belgrad publizierten „Arbeiterkampfes“, erhalten wir die Mitteilung, dass die Artikel des Genossen Pierre Ramus über „Marx und Engels als Plagiatoren“ (Vergl. Band I der „Fr. Gen.“) ins Serbische übersetzt und in obigem Blatte veröffentlicht wurden. Es geschah dies als Antwort auf die vom sozialdemokratischen Blatte, „Arbeiterzeitung“, vorgenommene Veröffentlichung des Artikels von Karl Kautsky wider die Genossen Tscherkessoff und Ramus. Bemerkenswert ist, dass das sozialdemokratische Blatt — verblüfft über diese Antwort, die es nicht erwartet hatte — kein Sterbenswörtchen mehr aufbringen konnte gegen besagte Artikelserie; leider half Herr Karl Kautsky den betreffenden Redakteuren nicht aus der Verlegenheit. —

### Briefkasten.

**An diverse Korrespondenten.** Meine fast zwei Monate währende, teils freiwillige, teils unfreiwillige Abwesenheit, hat es mit sich gebracht, dass viele für mich eingelaufene Briefe redaktionellen oder privaten Inhaltes ihre sonst prompte Beantwortung nicht finden konnten. Ich bitte um Entschuldigung und die Freunde um Geduld. Die ausstehenden Antworten werden tunlichst

rasch erfolgen. P. R.

**Th. H.** „Im Talnebel“ in nächster Nummer. Dank für diesen Beitrag.

**Hupka.** Die Tragödie des armen Georg Müller, dieses verlorenen, grossen Kindes im brasilianischen Urwald, hat mich und einige andere, denen ich Ihren Brief zu lesen gab, tief erschüttert. Auch er hegte gewiss einmal den schönen Traum, sich da drüben im tropischen Süden Freiheit und Unabhängigkeit zu erkämpfen. Das Einzige, das er fand, war eine Freundesstütze in Ihnen. War es ein Unglück, war es ein Selbstmord, — das ist einerlei, denn er kehrt nicht wieder. Ich wiederhole Ihren Schlusssatz: „Armer Georg!“ — Geldangelegenheit wird nach Wunsch geregelt. Brudergruss.

**Hans Voit und Popp.** Das nenne ich Propaganda! „Manifeste“ für 30 Mk. folgen. Dass Ihnen die „Polemik“ von R. „voller gehässiger Persönlichkeiten und zwar sehr kleinlich“ erschien, haben bereits andere Leute auch schon eingesehen, denen nun die Augen aufgegangen sind über die Qualifikation der „Direkten Aktion“ jenes Herrn. Glücklicherweise tötet ihn seine Selbstverachtung. — Ein grosses Verdienst würden Sie sich allerdings erwerben, wenn Sie mir die vielleicht noch reichlich auftreibbaren Materialien zu einer Biographie über A. senden würden; der Tote verdient diese bescheidene Würdigung seines edlen Lebenswandels. Hätten wir doch viele gleich ihm! — Geistig weile ich oftmals bei und mit Euch. Umso mustergültiger darf es genannt werden, dass Ihr Ene Aufgabe unserem gemeinsamen Ideal gegenüber, trotz so geringer Anrungen von aussen, so rechtschaffen u. charaktervoll nachkommt. Viel und fröhliches Gedeihen! Brudergruss!

**Stine, N.-V.** Dein berechtigter Ingrimm über meine erbärmlich-hässliche Handschrift findet mich nur deshalb unverwundbar, weil ich ohnedies alle meine diesbezüglichen Sünden vor dem Richterstuhl meines gestrengen genössischen Setzers in Form von fluchwürdigen Druckfehlern beimgezahlt erhalte; oftmals doppelt und dreifach. Sei mir gegrüsst, Kalligraphist; und Glück auf, dem „Freien Wort“!

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Lübeck, Berlin.